



ensuite

Zeitschrift zu Kultur & Kunst

Jubiläumsjahr: 15. Jahrgang

Einzelpreis CHF 12.00 // Europa € 10.00
Inkl. MwSt. // ISSN 1663-6511



Juni/Juli 2017
Nr. 174

Naiv oder genial?

Mit der «Republik» wird die Schweiz 2018 um ein Online-Medium reicher. Wirklich?

Ada Lovelace (1815–1852)

Sie gilt als erste Person überhaupt, die eine Programmierleistung erbracht hat.

Der «magische Berg» ohne Magie

Die aktuelle Situation des Tanzes im Tessin ist als «unglaublich arm» zu bezeichnen.

Yann Arthus-Bertrand: Human

Ein Film, der auf die Ausbeutung und drohende Zerstörung aufmerksam macht.

Kreise, Halbkreise, Dreiecke

Hier herrscht kein unkontrolliertes Durcheinander, das zu überborden droht.

Münchener Schule in Zürich

Vorbildliche Nachlassverwaltung: Die Righini-Fries-Stiftung in Zürich.



Kammermusik, Volksmusik – und Adelboden

Von Marc van Wijnkoop Lüthi Bilder: Noldi Alder und Viviane Chassot / zVg.



Wird Unklares mit Unklarem verbunden, erwächst daraus Beliebigkeit der Deutung. Was ist schon wieder Klassik: elitäre Musik? Hochbürgerliches Musikbrauchtum? Klangfeld der Wiener Klassik? Alles, was von Normalos unverstanden und ungeliebt bleibt? Und Volksmusik: alles, was vorzugsweise nichtsymphonisches Instrumentarium wie Schwyzerörgeli, Hackbrett und Alphorn in Kleinformen verbindet? Ideologisch überhöhte Regionaltraditionen? Gesteuerte Identität abgeschlossener Gruppen? Beide Welten, diejenige der Volksmusik und diejenige der Klassik, sind komplex und voller konkurrierender Deutungen. Diese Erkenntnis entlastet – ganz allgemein, im Konkreten auch die Macher des SCMF Adelboden, des Swiss Chamber Music Festival Adelboden.

Fangen wir bei der Selbstbezeichnung an: englische Sprache, zweimal Schweiz respektive ein Bergdorf. Würde das Chamber fehlen, liefen die Assoziationen fraglos auf eine (grosse) Volksmusikveranstaltung hinaus. Legt man den Akzent auf die Sache der Chamber Music, changiert die Deutung auf ein klassisches Winkelchen hin.

Das Adelbodner Festival ist zuerst einmal eine der Klassik verpflichtete Veranstaltung. Es bietet den Besten der Orpheus Swiss Chamber Music Competition eine Plattform. Berechtigt zur Teilnahme sind Ensembles von AbsolventInnen schweizerischer Musikhochschulen – das Swiss zielt also nicht auf die Nationalität der Teilnehmenden ab (die de facto aus der halben Welt stammen), sondern auf die Standorte der fachlichen Kaderschmieden.

Dass Adelboden nach Zürich und ein paar Wanderjahrstationen zum festen Spielort der PreisträgerInnen geworden ist, entspringt dem Zufall und personalen Konstellationen. Unter dem Strich genügt die Feststellung, dass ein Bergdorf ohne viel eigenes Zutun zum Zentrum hochklassiger sogenannt klassischer Kunstmusik wird. Ungefragt trifft eine elitäre Faust ein volkstümliches Auge.

Adelbodens Haltung zum SCMF dürfte janusgesichtig sein. Einerseits gewinnt ein Dorf, das bisher

ausschliesslich durch den Skiweltcup am Chuenisbärgli zu internationaler Bedeutung gefunden hat, ein gewichtiges kulturelles Feigenblatt hinzu. Andererseits sind selbst im Vorstand des Festivalvereins Stimmen zu hören, die sich zu den Richtlinien des Festivals – Pflicht zu zeitgenössischer schweizerischer Musik, von der Pro Helvetia finanzierte Auftragskompositionen als Gabe für die Allerbesten – distanziert bis kritisch äussern. Und wie in vielen kulturellen Kontexten gilt auch für das SCMF: Regionale Organisation bringt hochkulturelle Hörerschaft von weit her ins Dorf, das seinerseits den Anlässen weitgehend fernbleibt. Die lokale umgangssprachliche Bezeichnung des Festivals als das «Tschämber» ist ebenso vergnüglich wie vielsagend. Die administrative und künstlerische Leiterin des Festivals, Christine Lüthi, Fachfrau mit beschränkten Handlungsfreiheiten und engen finanziellen Rahmenbedingungen, kann die Lösung dieses gordischen Knotens nicht mit dem Zweihänder erzwingen. Sie muss Ambivalenzen und Unterströmungen von unten her, mit feinen Steuerungsbewegungen und Mikromassnahmen angehen. Und dafür lohnt sich ein Blick auf das Begriffspaar Volksmusik und Klassik.

Nicht alle «Klassiker» aller Epochen würden es so deutlich aussprechen wie der Mitbegründer der

russischen klassischen Nationalmusik, Michail Glinka: «Die Musik entsteht im Volk; wir Komponisten bringen sie nur in eine Form.» Aber seit Jahrhunderten ist das individuelle kompositorische Handwerk mit dem Melodie-, Harmonie- und Rhythmuschatz volksnaher und oft anonymer Alltags- und Gebrauchsmusik eng verbunden und für die Tonsetzer auch unverzichtbar. Offenkundige Beispiele ziehen sich durch die Jahrhunderte: Johann Sebastian Bach nutzt weltliche Materialien unverdrossen für seine geistliche Musik (im sogenannten Parodieverfahren), die Granden der Romantik schafften ethnisch geprägte Tanzfolgen (Brahms' ungarische, Schuberts deutsche, Dvoráks slawische Tänze). Auch ausserhökische Tanzformen werden früh zu Satzbezeichnungen (Mazurka, Walzer, Tarantella), bestimmen gelegentlich ganze Werke (noch einmal Dvorák mit dem «Dumki-Trio»). Und Weltgrössen wie lokale Musiker machen sich nicht nur die Archivierung, sondern auch die Pflege und kreative Weiterverarbeitung volkstümlicher Materials zur Lebensaufgabe – international und breit anerkannt etwa Béla Bartók und Zoltán Kodály für Ungarn, international völlig unbeachtet und auch hierzulande fast völlig vergessen der Wahlberner Luc Balmer für die schweizerische Volksmusik.



Mit Balmer, dem Leiter der einstigen Berner Volkssinfoniekonzerte, scheinen Vermittlungsfragen auf. Entscheidend für den Charakter einer Musikwelt sind auch die Rezipienten, das Publikum. Es liegt nahe, dass ein ausgekochter Volksmusikliebhaber dem Klassikbetrieb nicht erst der gebotenen Musik, sondern bereits des sozialen Anmarschwegs und den rigiden Rahmenbedingungen wegen in der Regel fernbleibt. Wer verkneift es sich strikte, zu einem Mozartmenü das Tanzbein zu schwingen? Wer applaudiert erst dann, wenn es das Programmheft mit seinen Satzangaben unfehlbar angezeigt hat? Wem käme es unter keinen Umständen in den Sinn, sich während der Musik einen herzhaften Schluck cremigen oder lutzigen Kaffees zu genehmigen? Wer setzt sich nur auf einen Stuhl, der ihm durch die Nummer auf seinem Ticket gesichert ist? Das elitäre Klassikpublikum – aus der Optik des Volksmusikliebhabers. Das Liedchen liesse sich auch im Krebsgang pfeifen – nicht jeder Abonnementskartenbesitzer würde sich ohne jedwede Angst vor Rufschädigung darauf einlassen, einer Einladung zu einem Tanz- und Konzertabend des lokalen Jodeldoppelchors zu folgen.

In Adelboden erklingt sogenannt klassische Musik mit kräftigen Auslegern in die zeitgenössische Klangwelt hinein. Und gleichzeitig bildet

das Programm bei näherem Hinsehen ständige Anknüpfungspunkte an oft nicht- oder semiprofessionelle Volksmusiken zumindest des europäischen Raums ab. Auch hier liesse sich eine eindrückliche Liste von Komponistenamen, Satzbezeichnungen und kompositorischen Feinteilchen erstellen. Und hier fällt die Grundentscheidung: Destillat oder Cocktail?

Adelboden bietet Kammermusik. Das ist Musik im Kleinbesetzungen ohne die Coachingfunktion eines Dirigenten, eine einzelstarfreie Zone ohne instrumentale oder vokale Mehrfachbesetzungen. Spielt ein Kontrabassist mit, ist er abschliessend verantwortlich für Kraft und Würde seines Parts im Werkganzen. Spielen dann und wann zwei Violinen mit, ist «unisono» die Ausnahme, musikalisches Zwiegespräch die Regel. Kammermusik lebt von der Unverzichtbarkeit jedes Beteiligten. Hier schwingt sich, lange unbeobachtet vermutlich, eine stabile formale Brücke über gesellschaftliche Abgründe hinüber zur nahen Volksmusik (wie übrigens natürlich auch zu anderen Welten wie derjenigen des Jazz).

Eine weitere, bisher informelle, aber naheliegende Brücke zeichnet sich ab zwischen Adelboden und Luzern. Einzig dort ist es möglich, im Rahmen eines Hochschulstudiums einen Lehrgang für Volksmusik mit Bachelorabschluss zu absolvieren.

Während für den Orpheus-Wettbewerb eine Öffnung in Richtung Volksmusik (noch) keine Option ist, steht es der Festivalleitung frei, diese Verbindung zu nutzen. Es bestehen persönliche Kontakte. Und seit das Adelbodner Festival ein Wild-Card-Konzert kennt und die Carte blanche in die Hände der Leiterin gelegt hat, setzt jene hartnäckig auf die Einbindung und Präsentation von Volksmusik. 2017 wird sich da ein Kreis schliessen: Der Solist des Eröffnungskonzerts, der Appenzeller Volksmusiker Noldi Alder, spielt mit und komponiert für die Camerata Bern, bekommt gleichzeitig die Carte blanche zugespielt und teilt diese mit einem herausragenden Vertreter balkanischer Volksmusik. Und von jener bis zu Béla Bartók mit seinen «Rumänischen Tänzen» ist es wiederum nur ein Katzensprung.

Das sind Überlegungen und Möglichkeiten aus dem Kontext der Planungsverantwortlichen. Ob das Publikum diese Brücken wahrnehmen kann, wahrnehmen will und nutzen wird, ist offen. Denkbar ist, dass die Klammer Festival Ungeleiche nur bedient, ohne sie verbinden zu können. Für das Gelingen echter Begegnungen sprechen nicht nur das unpräzise Gewand des Festivals (die jeweiligen Musikerporträts auf den Werbematerialien lassen Sympathien aus verschiedenen Richtungen zu), sondern auch das hartnäckige Festhalten an Konzertmoderationen bei allen Konzerten mit zeitgenössischer Musik, das pädagogische Auge für die Kinder sowie die ersten Versuche zu Vermittlungsarbeit auch in niederschweligen und gleichzeitig hochkarätigen Workshops. Und dass in diesem Jahr erstmals ein zumindest virtueller Gastkanton – Appenzell – genannt werden kann, ist verlockend – Käse und Konzert, Volk und Verwöhnte, «Kafiwasser» und «Kreutzersonate», Geerdete und Gäste bekommen eine Einladung, gemeinsamen Boden zu erkunden.

Marc van Wijnkoop Lüthi, Ligerz, schreibt als freier Journalist und im Auftrag der Medienpartnerschaft mit ensuite und SCMF Adelboden.